

Recht subversiv

Aus der Werkstatt eines Anwalts und Menschenrechtlers

Stolpersteine und andere Mittel gegen das Vergessen

2. April 2015 um 17:37 Uhr

Abseits der großen – und notwendigen – Auseinandersetzungen um die deutsche NS-Geschichte und der Schlusstrich-Appelle von Politikern tut sich in diesem Bereich gerade vieles auf lokaler Ebene. So muss man derzeit monatelang warten, bis man vom Kölner Bildhauer Gunter Demnig einen Termin bekommt, um einen der von ihm entworfenen Stolpersteine zu verlegen – Gedenksteine aus Messing, eingelassen in den Bürgersteig, mit dem an deren letztem selbstgewählten Wohnort der Opfer der NS-Zeit gedacht wird. Nachbarschaftsinitiativen, Schulen, Verwandte und andere Menschen, die auf die Lebensgeschichten von Ermordeten gestoßen sind, lassen auf diese Weise Monat für Monat, Jahr für Jahr Hunderte von Steinen in der ganzen Republik verlegen. Wie wichtig diese Art von Gedenken ist, merken wir, wenn wir ausländischen Besuchern, denen die Steine auffallen, erklären, was diese bedeuten. Die Gedenksteine sind eine nur scheinbar kleine Geste mit großer Bedeutung, die uns im Alltag regelmäßig über den von Deutschland ausgegangenen, millionenfachen Mord stolpern lässt und dazu aufruft, uns immer wieder mit diesem Teil der deutschen Geschichte zu beschäftigen. Wie viel diese Geste für die Verwandten von Menschen, derer auf diese Weise gedacht wird, bedeuten kann, erfuhren Freunde und ich vor wenigen Monaten, als wir in der Heinrich-Roller-Straße in Berlin-Prenzlauer Berg des Ehepaares Emma und Elias Spet gedachten und deren Angehörigen in den USA ein Video von der Verlegung des Stolpersteines übermittelten.

Ein weiteres wichtiges lokales Geschichtsprojekt beschäftigt sich mit der Euthanasie in Berlin-Buch: Dort wird seit über fünf Jahren auf verschiedene Weise an die Menschen erinnert, die in den damaligen „Heilstätten“ in Buch und anderswo bei der sogenannten T-4-Aktion (benannt nach der Tiergartenstraße 4, dem Planungszentrum des NS-Euthanasieprogramms) durch Gas ermordet wurden, weil die Nationalsozialisten sie für lebensunwürdig erklärten. Den Anstoß zu diesem Gedenken gaben nicht etwa staatliche Stellen oder Mediziner, sondern lokale Initiativen um die mittlerweile 83-jährige Rosemarie Pumb. Die Arbeitspsychologin im Ruhestand forscht seit Jahren zu den etwa 3.000 Menschen, die von Buch aus an die Tötungsstätten verlegt wurden, wo sie vergast wurden.

Zuletzt wurde vor Kurzem in der Bibliothek des – noch heute bedeutenden Medizin-Standortes Buch – eine Multimediastation eingerichtet, die die Täter des Euthanasieprogramms in den Vordergrund rückt. Denn um den perfiden Tötungsbefehl Hitlers von 1939 umzusetzen, bedurfte es der Mitarbeit von Tausenden von Ärzten und Angehörigen des medizinischen Personals, in deren Obhut die später Ermordeten standen. Auch die Bevölkerung schaute weg. Der Journalist Ernst Klee hat in seinen Büchern die Komplizenschaft der Mediziner sowie die Kontinuität der dahinter stehenden Ideologien und die Straflosigkeit für diese Verbrechen in Westdeutschland nach 1945 beschrieben. Doch ebenfalls im Ost-Berliner Buch wurde niemand für den Massenmord bestraft, zu opportunistisch war auch in der DDR der Umgang mit den NS-Tätern. So konnte zum Beispiel Dr. Wilhelm Bender aus dem engsten Kreis der Euthanasie-Planer nach dem Krieg Leiter der Heil-und Pflegeanstalt Wuhlgarten werden.

Rosemarie Pump wurde lange als Nestbeschmutzerin denunziert, doch in den letzten Jahren hat ihr Wirken Erfolg gezeigt. Auf dem Campus des Hufeland-Krankenhauses wurde eine Dauerausstellung eingerichtet und in einem nahegelegenen Waldstück wurde ein Mahnmal für die in Bucher Krankenhäusern an Mangelversorgung gestorbenen Kinder von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern errichtet. Ein Blog- und Filmprojekt von Schülern der Hufeland-Gesamtschule zur Geschichte der Euthanasie in Buch (<https://rechercheberlinbuch.wordpress.com>) wurde 2012 vom Land Berlin ausgezeichnet. Somit ist in Buch durch engagierte Menschen um Frau Pump eine Auseinandersetzung mit der Ethik der Ärzteschaft im Nationalsozialismus angestoßen worden, die seit 70 Jahren notwendig ist, aber nie geführt wurde.

Wolfgang Kaleck ist Berliner Rechtsanwalt und Generalsekretär des European Center for Constitutional and Human Rights (ECCHR). Kaleck hat sich in den vergangenen Jahren mit Menschenrechtsverletzungen in Argentinien bis Abu Ghraib und Kolumbien bis Philippinen beschäftigt; aktuell ist der NSA-Whistleblower Edward Snowden einer seiner Mandanten.

6 Kommentare

Hallward

#1 — vor 3 Jahren

Vor allem die Stolpersteine finde ich persönlich ziemlich sinnvoll da sie einem erst richtig vor Augen führen wie umfassend die Verbrechen der Nazis waren. Mittlerweile lassen sie sich ja so gut wie überall finden, was eine ganz andere Wirkung erzielt als „nur“ die Opferzahlen oder einzelne größere Denkmäler.

Ernuwieder1 (<http://community.zeit.de/user/549159>)

#2 — vor 3 Jahren

Ich empfinde Stolpersteine als Nötigung zur Andacht, die einem jeden Passanten untersagen will, Lebensfreude zu empfinden. Oder sie ihm zumindest „ein Stück weit“ vermiesen will.

Natürlich läßt sich schlecht dagegen argumentieren, die Erinnerung an die Ermordeten zu bewahren.

Aber man kann doch nicht das ganze Land zu einem einzigen Mahnmal umgestalten und unsere Städte zu Friedhöfen.

Die Stolpersteine zeigen die obsessive NS-Fixiertheit und Todessehnsucht dieses Landes. Sie zeigen, daß man in Deutschland „Geschichtsbewußtsein“ nur noch auf die Zeit des Nationalsozialismus reduziert. Eine Diktatur der NS-Vergangenheit, die diesem Land den dringend benötigten Blick auf die Zukunft verstellt.

Ich finde es auch mittlerweile – Entschuldigung – ein wenig lachhaft, all den hochgelobten „Mahnern“, die sich mit öffentlichem Eintreten für Stolpersteine profilieren und in die Schlagzeilen bringen, ständig „Zivilcourage“ und „Engagement“ zu attestieren. Im Artikel steht, daß sie als Nestbeschmutzer angefeindet würden. Mag sein, kann ich nicht beurteilen. Fest steht aber auch, daß sie in den tonangebenden Leitmedien (wie auch in diesem Artikel) mit einem Heiligenschein geadelt und beweihräuchert werden. Dazu aber braucht es keine Zivilcourage.

Aber immerhin hat dieser Artikel doch einen Erkenntnisgewinn gebracht: Ich war mir nie so ganz sicher, ob Stolpersteine ausschließlich an ermordete Juden erinnern oder an alle NS-Opfer, also auch Widerstandskämpfer, Euthanasie-Opfer, Homosexuelle, bekennende Christen, Kommunisten, Sozialdemokraten, Sinti und Roma etc.

Nun brachte dieser Artikel immerhin die Bestätigung, daß letzteres der Fall ist.

Jack Holmes (<http://community.zeit.de/user/275028>)

#3 — vor 3 Jahren

@Kommentar 2, Sie übertreiben ja auch maßlos. Kein Wunder, dass Sie solche Mahnmale als dauerpräsenste Nötigung empfinden, wenn Sie sie schon an jeder Ecke sehen. Das ist völliger Unsinn. Nur weil die Dinger Pflastersteine heißen, heißt das nicht, dass ganz Deutschland damit gepflastert ist.

Gänzlich unsinnig auch Ihre Behauptung, die angebliche „Fixierung“ auf die NS-

Vergangenheit würde den Blick auf die Zukunft verschleiern. Erstens wieder maßlos übertrieben, zweitens: eben dadurch, dass man sich der Fehler der Vergangenheit bewusst wird, erhält man einen klareren Blick auf die Zukunft.

renat

#4 — vor 3 Jahren

Ich bin dankbar für die Stolpersteine in Berlin. Man stolpert ja nicht über diese kleinen goldenen Steine, sondern kann sie einfach betrachten, wenn man will. Manchmal während ich auf Freunde oder die Straßenbahn warte, lese ich die Namen und Daten. Kurz denke ich an die Schicksale, die dahinter stecken, bevor mein Alltag weiter läuft.

Dieser kurze Moment steigert nebenbei meinen Respekt vor Leben an sich oder einfach das Leben, welches ich leben darf.

Peter

#5 — vor 3 Jahren

„und dazu aufruft, uns immer wieder mit diesem Teil der deutschen Geschichte zu beschäftigen.“

Diese geradezu schon zwanghafte Fixierung scheint mir etwas bedenklich. Wie wäre es mit mehr Beschäftigung mit Gegenwart und Zukunft.

Das hätte allerdings zur Folge dass man sich wohlfeil nicht am Gestern beweisen kann und leichte Siege oder jährliche Preise auf Basis einer unstreitigen Ablehnung der NS-Greuel einfahren kann, sondern sich selbst am Heute prüfen (lassen) muss.

Das scheint den Beteiligten auch klar zu sein, deshalb wird fleißig überhöht was nur geht. „monatelange Wartezeit“ auf den „Designer“ eines Pflastersteins – das kann man einfacher in die Breite tragen, oder gibt es da ein Monopol und Markenrechte?

ältere leseratte

#6 — vor 3 Jahren

Man sollte sich mit den noch Lebenden beschäftigen.

Mit denen, die mit ihrem PTBS so kaputt sind, daß sie 70 Jahre nach ihrer Befreiung immer noch leiden, vor allem, wenn sie krank werden.

Ich erlebe es gerade ein weiteres Mal live, was das brutale und grausame

Gesundheitssystem für die wenigen armen, durch Mißhandlung körperlich, vor allem aber seelisch versehrten Überlebenden bedeutet, die nicht das Glück haben, vor der Gesundheitsreform gestorben zu sein.

Das schreiben zu müssen, ist bitter.

Ärzte, die sich mit ‚PTBS‘ auskennen, gibt es so gut wie nicht.

Ärzte mit Verständnis für die Seele ihrer Patienten waren schon immer rar.

Aber das wäre noch zu verkraften. Es geht darum, daß Menschen mit der Stoppuhr gesund werden sollen.

Vor der Gesundheitsreform war es normal, einen Menschen so lange im Krankenhaus zu belassen, bis er sich erholt hat – nach einem schweren Unfall, wie im vorliegenden Fall.

Daß er – und seine Angehörigen – die Sicherheit haben, daß die 90jährige so lange betreut wird, wie sie es braucht, um sicher wieder gesund zu werden.

Eine 90jährige, die vorher mit Freude am Leben (bis auf die Einschränkung durch das PTBS) den Haushalt alleine versorgt hat, und außer Schmerzmitteln und Psychopharmaka (wegen des PTBS) keine Medikamente brauchte.

Jetzt wird die Überlebende, vielleicht sterben, weil sie zu früh entlassen wird.

Noch kann sie nicht essen, wird künstlich ernährt, befindet sich in einem dissoziativem Zustand – da wird bereits auf Entlassung gedrängt.

Es ist furchtbar, ohnmächtig mit ansehen zu müssen, wie sie seelisch (und momentan auch noch körperlich unter den Unfallfolgen) leidet. Wie sie leben will, aber fürchtet, qualvoll zu sterben, weil ihr Hilfe und Beistand vorenthalten werden, die sie braucht. Weil sie sich ‚beeilen‘ soll, entlaßfähig zu werden. Sie spürt das, sie leidet darunter, sie weint, ohne Tränen.

70 Jahre nach ihrer Befreiung. Sie ist ‚Kassenpatientin‘.

Ein anderer mir bekannter Überlebender hat mehr Glück. Er ist wenige Jahre jünger, sehr viel kränker, braucht viele Medikamente (Hochdruck, Herzschwäche, u.a.), wird demnächst dialysepflichtig, doch für ihn wird alles getan, was er braucht.

Vielleicht ist es einfach das Glück, daß die Ärzte in seinem Krankenhaus alles tun, was in einem irre gewordenen System noch möglich ist, ohne, daß der Patient unter ‚Einsparungen‘ leidet. Vielleicht spielt es eine Rolle, daß er Privatpatient ist. Und daß er eine größere Familie hat, die hinter ihm steht.